

SCHÖNBERGS SCHATTEN

Die Musikgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts sei zu einseitig, findet Hans-Joachim Hinrichsen. Zeit also über eine differenziertere Darstellung des kompositorischen Schaffens in dieser Periode nachzudenken. Von Roger Nickl

Moderne Musik war den Nationalsozialisten ein Greuel. Analog zur ein Jahr zuvor stattfindenden Ausstellung «Entartete Kunst» organisierte der Publizist und NS-Funktionär Hans Severus Ziegler 1938 deshalb an den Reichsmusiktagen in Düsseldorf eine Veranstaltung mit dem Titel «Entartete Musik». Dort wettete er gegen jüdische Komponisten und Jazzmusik und forderte, sie müssten aus den Konzertprogrammen gestrichen werden. Die verfeimten Komponisten selbst hatten das Land damals längst verlassen: Arnold Schönberg, Ernst Krenek und Kurt Weil etwa emigrierten in die USA. Aber auch nichtjüdische Musiker wie Paul Hindemith, der in die Türkei auswanderte, verliessen Nazi-Deutschland.

Während der NS-Herrschaft liessen sich auch weite Teile der akademischen Musikwissenschaft vor den ideologischen Karren spannen. Sie setzten der Doktrin der «entarteten Musik» nichts entgegen und spielten so eine wenig rühmliche Rolle. Entsprechend wollte eine jüngere Generation von Musikologen nach dem Zweiten Weltkrieg eine klare Zäsur schaffen und sich von ihren Vorgängern abgrenzen. «Nach dem Zweiten Weltkrieg war es ein Akt der Gerechtigkeit und ein Versuch der Wiedergutmachung, die unter den Nazis verfeimte Musik zu pflegen», sagt Musikwissenschaftler Hans Joachim Hinrichsen. Nur begann das Pendel nun ins andere Extrem auszuschlagen: Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand vor allem die von Arnold Schönberg (1874 bis 1951) begründete Zweite Wiener Schule und alle nachfolgenden Komponistengenerationen, die sich auf sie bezogen.

Viele andere Komponisten dagegen blieben im Dunkel des Vergessens und wurden nicht berücksichtigt, wenn es darum ging, die Entwicklungen des Musikschaffens im 20. Jahrhundert darzustellen und zu analysieren. Für

Hans-Joachim Hinrichsen und eine wachsende Zahl seiner Kollegen eine unbefriedigende Situation: «Die Musikgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts ist dringend revisionsbedürftig», sagt er. Hinrichsen hat deshalb mit seinem Berner Kollegen Anselm Gerhard das vor kurzem abgeschlossene Nationalfonds-Projekt «Komponieren im 20. Jahrhundert abseits avantgardistischer Hauptströme» ins Leben gerufen, das das Terrain für eine alternative Geschichtsschreibung der Zukunft vorsondiert und zwei beinahe vergessene Komponisten – Wladimir Vogel und Marcel Mihalovici – aus dem Schatten Schönbergs wieder ans Licht der Wissenschaft zurückgeholt hat.

BERÜHMT-BERÜCHTIGTE ZWÖLFTONMUSIK

Auf den Sockel der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts gestellt hat Arnold Schönberg vor allem der einflussreiche Philosoph, Komponist und Musiktheoretiker Theodor W. Adorno (1903 bis 1969). Für den geschichtsphilosophisch argumentierenden Adorno war das musikalische Material – die Töne und ihre Beziehungen – nicht mehr einfach wie bis dato ein Naturstoff, sondern es hat geschichtliche Eigenschaften. Der Komponist des 20. Jahrhunderts hatte diesem Denken gemäss Konsequenzen zu ziehen: Tonalität ist nicht mehr möglich, Dreiklänge nicht mehr erlaubt und Konsonanz verpönt. Für Adorno am besten und radikalsten vollzogen haben sich diese Forderungen in den Kompositionen Arnold Schönbergs. Dieser schuf bis zu seinem Tod 1951 in Los Angeles nicht nur ein breites musikalisches Werk, sondern er entwickelte in den frühen 1920er-Jahren auch seine «Methode des Komponierens mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen», die mittlerweile berühmt-berüchtigte «Zwölftonmusik». Andere Richtungen, die etwa mit Unterhaltungsmusik experimentier-

ten oder mit Konsonanzen arbeiteten, entsprachen nach Adorno den Ansprüchen des musikalischen Materials dagegen nicht. Sie erlangten deshalb vor dem Richtstuhl der Geschichte, als dessen Vollstrecker sich der Philosoph sah, keine Gnade.

Dieser spezifische Blick auf die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts war äusserst erfolgreich: Ganze Generationen von Komponisten, Theoretikern und Historikern waren davon fasziniert und beeinflusst – und das Bild auf musikgeschichtliche Entwicklungen so bis zu einem gewissen Grad ideologisch geprägt. Widergespiegelt hat sich dieser Fokus auf eine bestimmte musikalische Tradition auch in einem linearen musikgeschichtlichen Fortschrittsdenken – vereinfacht gesprochen: Für die Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts von Bedeutung ist vor allem, wer das Erbe Schönbergs weiterentwickelt und so die Geschichte der Avantgarde weiterschreibt.

Dieser eingeeengte Blick sollte relativiert werden, ist Hans-Joachim Hinrichsen überzeugt: «Wir müssen zu einem neuen Geschichtsmodell gelangen, das nicht einer Linie des Fortschritts entlang konstruiert, sondern polyvalent und polyphon ist – da gibt es keinen eindeutigen Fortschritt mehr.» Die Zeichen für eine solche Neuorientierung stehen zurzeit nicht schlecht. Denn allmählich beginnt der Einfluss Adornos auf die Musikwissenschaft zu schwinden und die Perspektive sich zu öffnen: «Man hat nach dieser notwendigen Periode der Wiedergutmachung lange gebraucht, auch abseits dieser Avantgarde stehende Komponisten wieder wahrzunehmen», sagt Hinrichsen.

Genau dies haben die Musikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Universitäten Zürich und Bern in ihrem Forschungsprojekt getan. Zwei Dissertationen von Doris Lanz und Lukas Näf setzen sich mit dem fast vergessenen Schaffen von Wladimir Vogel (1896 bis 1984) und Marcel Mihalovici (1898 bis 1985) auseinander – zweier Komponisten notabene, die auch in der Schweiz ihre Spuren hinterlassen haben. Vogel, der auf eigenständige Weise mit der Zwölftontechnik arbeitete, stammte aus Russland, lebte aber seit 1939 im Tessin. Mihalovici wirkte vor allem in Frankreich, seine Arbeit wurde aber vom Basler Diri-



Im Rampenlicht der Musikgeschichte: der Komponist Arnold Schönberg (1874–1951).

genten und Kunstmäzen Paul Sacher unterstützt und ein Teil seiner Werke in der Schweiz uraufgeführt.

HISTORISCHE PROBEBOHRUNGEN

In ihren Dissertationen analysieren und würdigen Lanz und Näf nun das Schaffen der beiden Komponisten. Darüber hinaus sind sie aber auch der Versuch, «zwei Probebohrungen für eine alternative Geschichtsschreibung zu machen», wie Hinrichsen betont, «denn gerade anhand von Komponisten, die wenig diskutiert wurden und nicht nur Hochqualitatives geschaffen haben, lassen sich die eigene Urteilbildung reflektieren und historiographische Modelle besser überdenken als bei etablierten Namen.» Mit weiteren Studien zu bislang wenig beachteten Œuvres hoffen die Forscher so mit der Zeit einen vielfältigeren und vielstimmigeren Kanon des Musikschaffens im 20. Jahrhundert geben zu können als dies heute der Fall ist.

Ein neues Standardwerk zu den musikalischen Entwicklungen im vergangenen Jahrhundert ist aber noch ferne Zukunftsmusik. Im Augenblick geht es erst einmal darum, das Thema in der Musikwissenschaft zu lancieren, dogmatische Verhärtungen aufzulösen und die Forschenden für die Problematik weiter zu sensibilisieren. Hinrichsen und sein Zürcher Kollege Laurenz Lütteken planen deshalb unter dem Titel «Abschied vom 20. Jahrhundert» eine grosse internationale Tagung, an der Probleme der aktuellen Musikgeschichtsschreibung erörtert werden sollen. Die Weichen in Richtung einer vielstimmigeren Musikgeschichte werden also bereits heute gestellt. «Es könnte durchaus sein, dass sich die Schönberg-Schule künftig als eine kleine Strömung unter Vielen im frühen 20. Jahrhundert erweist», sagt Hinrichsen. Ein Satz, der für viele seiner Kollegen heute noch eine Provokation sein dürfte.

KONTAKT Prof. Hans-Joachim Hinrichsen, Musikwissenschaftliches Institut der Universität Zürich, hjhinrichsen@access.uzh.ch

ZUSAMMENARBEIT Prof. Anselm Gerhard, Universität Bern

FINANZIERUNG Schweizerischer Nationalfonds